Vaduz, Samstag, 26. September 1925 — 59. Jahrgang — No. 77

Erscheint wöchentlich zweimal, je Mittwoch und Samstag.

# Liechtensteiner Volksblatt

Hrn. Gust. Matt, Vertreter, Göbli, Zug

Bezugspreis: Für das Inland, die Schweiz, Oesterreich und Deutschland jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50, das übrige Ausland ganzjährig Fr. 15.—, halbjährig Fr. 7.50, Einrückungsgebühr: im Inland die 7spalt. Petitzeile 10 Rp., Ausland 15 Rp.; Reklamen das Doppelte. — Postscheckrechnung Nr. IX/2988. vierteljährig Fr. 3.80. Postamtl. bestellt 30 Rp. Zuschlag.

Telephon: Vaduz Nr. 43, Au (St. G.) Nr. 100

Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal).
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.
Inseratenannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Vaduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen A.-G. St. Gallen, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

## „Sieben Unwahrheiten".

—:—

So haben die „L. N." in Nr. 74 ihren mehr als eine Seite umfassenden Leitartikel überschrieben und ersteigen damit wohl den Gipfel der Unverfrorenheit. Dabei muß dem Artikler das Aktenmaterial der Regierung zur Verfügung gestanden sein.

Gleich in Punkt 1 muß der „Korrespondent" der „L. N." zugeben, daß bei den Zollhausbauten der Kostenvoranschlag um rund sage und schreibe einhundert Prozent **überschritten** wurde. Natürlich hat man versucht, diese Ueberschreitung mit allerlei unvorhergesehenen Ausgaben zu beschönigen und auch die Eile, mit der die Bauten ausgeführt werden mußten, ins Feld zu führen. Zweifellos kam diese Eile das Land teuer zu stehen, oder es fehlte eben gründlich an jeder Vorausberechnung. Ankauf und Aufstellung sämtlicher Oefen, eines der wichtigsten Erfordernisse jeden Wohnhauses in unseren Gegenden, Lichtzuleitung usw. als unvorhergesehene Ausgaben zu bezeichnen, geht schon ins Aschgraue und zeigt am besten, was man den geduldigen Lesern des Regierungsblattes zumuten darf.

Zu Punkt 2, Straßenbau nach Triesenberg, wollen wir die Schlußabrechnung abwarten und dann urteilen. Hoffentlich hat man dort besser vorausgesehen, als bei den Zollhausbauten.

Zu Punkt 3, mangelhafte Aufklärung. Hiezu sei zunächst aus Seite 3 des Gutachtens des Herrn Ing. Bösch folgendes angeführt:

„Fraglich erscheint, ob es möglich sein wird, die zur Erzielung einer Rentabilität der ganzen Anlage erforderlichen Mehreinnahmen über den gegenwärtigen Stand hinaus in der Höhe von Fr. 46,300.— durch vermehrten Energieabsatz hereinzubringen, worüber sich die Experten aber weisungsgemäß **nicht** auszusprechen hatten."

Gewiß ein einwandfreies Zeugnis. Und dieser Punkt ist auch heute noch nicht aufgeklärt.

Wenn übrigens am 7. Februar die meisten Gemeindevertreter sich bereit erklärten, den Gemeinden die pfandweise Belastung von Gemeindeeigentum für die Kapitalbeschaffung für das Lawenawerk zu empfehlen, warum ist man nicht darauf eingegangen, da man dann ganz zweifellos billigeres Geld hätte bekommen können? Hat man das dann den Gemeinden einzuräumende Mitspracherecht gefürchtet, obwohl man gerade mit derartig organisierten Unternehmungen in anderen Staaten die besten Erfahrungen machte? Und dies hätte auch bei uns jedenfalls für eine durchaus kaufmännische Führung mehr Gewähr geboten. Die Darlehensbedingungen waren zur Zeit, als man im „L. V." die Forderung nach mehr Aufklärung aussprach, auch nicht bekannt. Mehr über die Darlehensfrage weiter unten.

4. Punkt, „Das Volksblatt für das Werk". Daß wir im Prinzipe für das Werk waren, daran ändert auch die vielgestaltige Darstellungskunst des Regierungsblattes nichts. Wir haben für und wider erwogen und das nicht erst vor der Abstimmung, im Volksblatt wurde z. B. schon über Lawenawerk durch eine Reihe von Jahren geschrieben. Und wenn wir gegen verschiedene Vorgänge und gegen die Behandlungsart des Gegenstandes Stellung genommen haben, so war das unsere Pflicht und es ist wohl Pflicht der Presse, in so wichtigen Fragen nicht nur einseitig, sondern auch die Schwächen und Bedenken betonend, alle Möglichkeiten und Fragen zu erörtern oder wenigstens die Gelegenheit hiezu zu bieten. Man verwechsle nicht Schale und Kern.

5. „Der Bau des Lawenawerkes verunmögliche die Rietentwässerung". Die Befürchtung, daß der Bau des Lawenawerkes einstweilen die Rietentwässerung wiederum auf die lange Bank schieben könnte, war wohl gerechtfertigt. Doch Niemand wird die Möglichkeit und die Tatsache, beide Projekte nebeneinander auszuführen, mehr begrüßen als wir. Aber gerade beim Vortrage über die Rietentwässerung in Eschen wurde immer wieder der Ruf laut: „Brot kommt vor Licht". Und wer kann diesen Ruf der Unterländer nicht verstehen! Für sie ist die Rietentwässerung geradezu eine Lebensnotwendigkeit, eine Existenzbedingung und jenen Männern, die diesen Standpunkt des Unterlandes in Eschen vertreten haben, war es wahrhaftig bitterer Ernst. Auch hatte man ebenso Berechtigung, den ernstlichen Willen der bestimmenden Faktoren, das Werk durchzuführen, zu bezweifeln. Wenn man die Ausführungen Peter Büchels hören mußte, der im Landtage bei den bezüglichen Debatten nur einem vielsagenden Lächeln begegnete und wenn überdies feststeht, daß ein Abgeordneter der Regierungspartei (war er vielleicht auch bei der Delegiertenversammlung der Volkspartei vom 14. Dezember 1924, die den einstimmigen Beschluß faßte, die Rietentwässerung im Unterlande werde, wenn die Ausführung des Projektes volle Hilfe bringe und finanziell möglich sei, von der Volkspartei begrüßt und auf das Wirksamste unterstützt) sich bemüßigt fühlte, sich zu äußern, es denke doch kein Mensch ernstlich daran, das Rietentwässerungsprojekt durchzuführen. Das ist das wahre Gesicht — hie und da erfährt man auch die Gedanken der Großen, die eine deutliche Sprache sprechen. Mehr Worte sind hier überflüssig.

Zu Punkt 6, „Das Geld sei zu teuer", nämlich das neue Darlehen. Dieser Ueberzeugung ist Schreiber dies je länger je mehr. Daß das Darlehen vor allem für Geldgeber eine ungewöhnlich günstige Anlage bedeutet, beweisen uns gerade die „L. N.", die in ihrem Eifer mit Fettdruck berichten, daß das Landesanlehen kurze Zeit nach der Eröffnung der Zeichnung überzeichnet war. — Die Stadt Zürich hat in diesem Monat ein Darlehen ausgeschrieben, das zu 5, sage fünf Prozent verzinslich ist und bei dem der Zeichnungskurs **99½** beträgt. Die fünfprozentigen Bundesanleihen wurden ebenfalls überzeichnet. Flüssiges Geld ist eben in der Schweiz zur Genüge vorhanden und da ist ein sechsprozentiges Anleihen, das zu einem Kurse von nur 95.5 begeben wird (und wozu noch eine Abschlußprovision von 1 Prozent kommt), eine glänzende Anlage. Gewiß wollen wir als kleines Ländchen, das sich erst aus einem Währungszusammenbruch herausarbeiten mußte, nicht die gleiche Linie in Anspruch nehmen, wie sie der Schweiz zukommt. Aber nur um der blauen Augen der Liechtensteiner willen haben die Schweizer Geldgeber sicher nicht so viel Interesse an dem Anlehen bekundet, sondern eben deshalb, weil es eine sehr gute Anlage bedeutet.

Wenn man die Geldmarktverhältnisse von 1921 in Betracht zieht, so sind die Bedingungen die dem Lande bei den damals geführten Verhandlungen wegen zweier Darlehen gemacht wurden, nach dem Urteil von Fachleuten als recht günstige zu bezeichnen. Aus jenen Verhandlungen der früheren Regierung und dem damaligen Landtage einen Vorwurf machen zu wollen, übersteigt weit die Grenzen der sachlichen Kritik und ist vollkommen unberechtigt. Wenn wir recht berichtet sind, so wurde das Darlehen, wegen dessen mit einer Schweizerbank verhandelt wurde, nicht allein für das Lawenawerk, sondern zur Sanierung der Landesfinanzen gesucht. Für das Land war es übrigens, wenn man es so nennen will, ein großes Glück, daß jene Verhandlungen scheiterten, denn bekanntlich kam dann mit der Bank in Liechtenstein ein Vertrag zustande, nach welchem das Land ein Anlehen von einer Million zu 5 Proz. Zins erhielt, das in der Weise zurückzuzahlen ist, daß jährlich 6 Proz. des Darlehens an Zins und Tilgungsquote zu zahlen sind, also in Annuitätenform. Der Zins berechnet sich natürlich nur mit 5 Prozent vom jeweiligen Darlehensrest. Gewiß war das ein ganz ungewöhnlich günstiges Ergebnis, das in erster Linie durch die von Seiner Durchlaucht dem Landesfürsten gebotenen Sicherheiten ermöglicht wurde, und neben welchen Sicherheiten das Land für die Ansprüche der Bank nur das Leitungsnetz des Landeselektrizitätswerkes als Pfand zu stellen hatte.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß die Schweiz 1921 oder 1922 in Amerika ein Darlehen aufnahm, für das sie **neun** Prozent an Zinsen einging.

In Liechtenstein hat man schon vor dem Frühling 1922 zur Sanierung der Landesfinanzen getan, was unter den damaligen schwierigen Verhältnissen eben möglich war, hatte aber im Inlande mit einer Opposition zu tun, deren Spitzen kein Mittel scheuten, den verantwortlichen Stellen die Arbeit zu erschweren oder zu verunmöglichen. Man denke an die wiederholten Demonstrationen, die im Auslande ihre Wirkung nicht verfehlen konnten, ferner an die Tatsache, daß Dr. W. Beck und Gustav Schädler gegen das Lohnsteuergesetz und gegen den Zolltarif gestimmt haben und damit gegen die Sanierung der Landesfinanzen. Dagegen hat die jetzige Opposition alles zu vermeiden gesucht, was den Kredit des Landes nach außen hin so nachteilig beeinflussen konnte. Dafür wird nun dieselbe Opposition in ausländischen Blättern heruntergemacht.

Nochmals sei betont, daß ein Vergleich der Geldmarktverhältnisse von 1921 mit den jetzigen ein komplettes Unding ist, wie selbst jeder Uneingeweihte wissen muß.

Punkt 7. Warum hat man nur den Beschluß des früheren Landtages betreffend die Bergstraße respektiert und so manchen anderen nicht? Und warum hat man das vor den letzten Landtagswahlen gegebene Versprechen, Industrie ins Land zu bringen, bisher nicht erfüllt? Was das weitere protzige Geschrei zu diesem Punkte anbelangt, verweisen wir darauf, was im „L. V." Nr. 75 unter „Dichtung und Wahrheit" gesagt ist. Und was die Verdienstmöglichkeit aus der Klassenlotterie anbelangt, soll diese Möglichkeit auch wirklich zur Hauptsache dem Lande und der Allgemeinheit zufließen, und nicht lediglich einigen geschäftstüchtigen Verdienern.

„Sieben Unwahrheiten" ruft der „O. N."-Artikler zum Schluß nochmals pathetisch aus. Der Leser kann nun selbst beurteilen, wo der Wille zur Wahrheit liegt und von welcher Seite schon seit zehn Jahren die Haßpolitik und Verhetzung ins Volk getragen wird.

## Dem Andenken an Ständerat Dr. Wirz sel.

**Ansprache von Herrn Dr. Brügger, Ständerat von Graubünden,**

am Grabe seines Freundes Dr. Wirz sel., Ständerat von Obwalden.

(Wir bringen diese Rede als Musterrede eines echt katholischen Mannes.)

„Im letzten Juni zur schönen Sommerszeit, da haben wir alle im Ständeratssaal unserem lieben Freunde, Landammann Wirz, die Hand gedrückt zum Abschied und haben ihm Lebe-

## Feuilleton.

23

## Bilda, die Hexe.

Roman aus der Zeit der Hexenprozesse in der Schweiz von Isabelle Kaiser.

—⊙— (Nachdruck verboten.)

Bilda ist innerlich dankbar dafür, daß sie ihr aus der Verlegenheit hilft; sie nickt errötend, eine Unwahrheit sagen und in die Liebschaften des Gesindes hineingezogen werden zu müssen. Da fällt die Faust Hienhards so schwer auf den Tisch nieder, daß alle Gläser klirrend aneinanderstoßen und Tassen und Teller hüpfen.

„Tod und Teufel! was habt ihr gemacht?"

Krischona mißt ihn mit einem langen Blick und Furcht und Unruhe heuchelnd:

„Hudi, kann ich es wirklich sagen?"

„Mach' vorwärts," schreit die Alte.

Da richtet sich die Magd auf und beginnt:

„Was wir getan haben? Hört zu! Gestern abend war St. Bartholomäusnacht. Herr Satan hat mich zu seinem nächtlichen Feste geladen. Ich salbte mir Füße und Schultern mit Hexensalbe, die aus dem Fette kleiner, ungetauft gestorbener Kinder bereitet ist. Ich legte meinen Gürtel um und wollte gerade einen Besen besteigen und den Weg durch den Rauchfang nehmen, da, als ich den Zauberspruch murmelte, stiegen die Renner des Teufels mit flammenden Nüstern, Rauchwolken unter den Hufen, aus dem Boden auf.

Mein Robin nahm mich hinter sich aufs Pferd, und hui! hopp! sausten wir durch die Lüfte, über die Felder und Täler, höher als die höchsten Berge. Die Fledermäuse grüßten uns auf unserm Fluge durch die Wälder, die Käuzchen schrien kläglich, und die Spitzen der Tannen kitzelten die Sohlen meiner nackten Füße. Als sich ein heftiger Nordwind erhob, hüllte mich Satan in seinen fliegenden Mantel, und der Stern Luzifers blinzelte mit dem Auge, als er uns vorüberfliegen sah.

Im geheiligten Walde, wo die Salzquelle sprudelt, ließen wir uns zur Erde nieder. Früher, als wir noch Feen waren, hielten wir das Fest bei Tageslicht, mit feierlichen Umzügen; jetzt, da wir gefallen und böse Geister sind, versammeln wir uns im Dunkel der Nacht zu unsern Zusammenkünften.

Inmitten eines von grünem Buschwerk umgebenen Platzes dampfte der Kessel; große Feuer aus harzigem Tannenholz mit schwefelgelben Flammen umgaben uns mit einem Feuerkreis, und der phantastische Vorhang des harzigen Rauches schied uns von der Außenwelt. Es war hohe Gesellschaft erschienen: das Böse in Haufen. Alle die Bräute des Teufels hatten sich Kopf und Schultern mit Eisenkraut und Friedhofsefeu bekränzt. Sie erschienen in Gestalt von Hunden, Katzen und schwarzen Tauben. Die Hexenmeister hatten sich mit Wolfsfellen bekleidet. Meister Luzifer, als Bock mit schwarzem Menschengesicht, thronte auf einem erhöhten Sitze, der über einem steinernen Tisch errichtet war — und alle kamen herbei, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen durch Kniebeugung und Handkuß und um von ihren Unternehmungen zu erzählen.

Die eine erzählt kichernd, daß sie die Ernte des Nachbars unfruchtbar gemacht, und Satan ist befriedigt, denn er haßt das Brot des Menschen, das Brot, im Schweiße des Angesichtes erworben. Eine zweite hat fremde Kühe gemolken, ohne ihnen nahe zu kommen. Sie hat nur eine Hacke in die Türe gestellt, einen Strick daran befestigt und daraus die Milch in vollen Strahlen gezogen. Die alte Schliefer li hat erzählt, daß sie nach dem Elsaß laufe, um Zwiebeln zu holen für den Eierkuchen, der schon auf dem Feuer stehe. Eine andere sagte, sie verwandle die gute, fette Milch ihres Herrn in dünne, blaue und gar blutige, daß die Kinder, die davon trinken, krank werden.

Wenn Satan mit seinen Schülern unzufrieden ist, so stößt er sie mit seinem Pferdefuß ins Genick und schärft ihnen ein, bessere Uebeltaten zu vollbringen. Die schreckliche, großartige schwarze Messe bereitet sich vor. In der neuen Kirche werden die drei Sakramente: Taufe, Priesterweihe und Ehe zum Spott gemacht. Satan als Bischof hält das Hochamt, die Füße in der Luft, den Kopf nach unten; er hat zwei Masken, die eine finster drohend nach vorn, die andere lächerlich possierlich auf dem Rücken. Musik von tausend kleinen Glöckchen erregt die Nerven.

Der Haß gegen Gott und den Heiland, den kleinen Janicot, wird gepredigt. Die schwarze Hostie wird gereicht, die schwarze Rübe. Darauf folgt das große Gelage des Sabbats. Ein jeder steckt seine Fackel an an der Flamme, die zwi-